

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1994/95

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz**

Band (Jahr): **87 (1995)**

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1994/95

Markus Bamert

Schwyz: Chlausenchappeli, Lothenbach

An den alten Wegen rund um Schwyz stehen zahlreiche Bildstöcke aus verschiedenen Zeiten als wichtige Zeugnisse der Volksfrömmigkeit. Vielfach sind diese schwierig zu datieren, da ihre Bauweise über lange Zeit tradiert worden ist. So kann ein Bildstock des 17. Jahrhunderts die gleichen Merkmale aufweisen wie ein im 19. Jahrhundert erbauter. Extrem dicke Mauern umschliessen eine Nische, welcher eine Sitz- oder Kniebank vorgemauert ist. Das weit vorgezogene Dach erfüllt zugleich eine Schutzfunktion ähnlich den «Gruobenen», den meist an einem Waldweg gelegenen Ruhe- und Schutzstätten in einfacher Holzkonstruktion. Die Nische wird durch ein schmiedeisernes Gitter abgesichert. Gemeinsam ist vielen dieser Bildstöcke, dass in ihnen aus grösseren Kirchen und Kapellen abgewanderte Heiligendarstellungen (meist in geschnitzter Form) aufbewahrt werden. Dieser Bestand ist entsprechend wertvoll. In der Chlausenkapelle ist ein spätgotisches Bildwerk des Heiligen Nikolaus plaziert, das aufgrund seiner Dimension aus einem grösseren Zusammen-

hang stammen muss. Diese Zweit- oder sogar Drittverwendung rettete in vielen Fällen die durch Stilerneuerungen am ursprünglichen Standort überflüssig gewordenen Bildwerke vor ihrer Vernichtung.

Das Gesagte trifft für den Bildstock im Lothenbach zu. Anhand der Details kann vermutet werden, dass er im späten 18. Jahrhundert errichtet worden ist. Direkt in die Strassenmauer einbezogen bestehen die Mauern aus etwas ungelenktem massivem Bruchsteinmauerwerk. Dessen Verputz musste vollständig erneuert werden. Das Holzwerk konnte dagegen grösstenteils erhalten bleiben und erhielt einen neuen roten Anstrich nach Befund, teilweise musste das Holz, insbesondere im Bereich des Dachstuhls, ersetzt werden.

Schwyz: Ital-Reding-Hofstatt, Gartenhäuschen

Die Gesamtrestaurierung der Umgebung des Ital Reding-Hauses konnte mit den Arbeiten an der inneren Gartenmauer und den beiden Schattenhäuschen weitgehend abgeschlossen werden. Mit ihren geschweiften Hauben markieren sie die Eckpunkte des Herrschaftsgartens, dessen heutige Bepflanzung ein Produkt des 19. Jahrhunderts sein dürfte. Die beiden Häuschen bilden zusammen mit der südostseitigen Mauer, in welche Schiessscharten eingelassen sind, Rezitade aus der Burgenarchitektur. Fortifikatorische Bedeutung haben die beiden Architekturelemente indessen keine, sie gehören vielmehr in die Zeit der Burgenromantik des 17. Jahrhunderts.

Die Gartenmauern wurden neu verputzt respektive mit neuem Fugemörtel versehen. Sämtliche Abdeckplatten mussten ersetzt werden. Die beiden Gartenhäuschen befanden sich in einem viel schlechteren Zustand als erwartet. Insbesondere die Ziegel waren derart schlecht erhalten, dass ein Ersatz unabdingbar wurde. Die Beschaffung der konkav und konvex gebogenen Ziegel war jedoch nicht einfach, da der Radius genau den bestehenden Schweifungen angepasst werden musste.

Auf den Windfähnchen fanden sich Reste einer Bemalung. Die Wappen Schwyz und Reding wurden nach deren Befund wiederhergestellt. Der Fassadenputz war, im



Abb. 1: Schwyz, Chlausenchappeli, Lothenbach. Der in die Strassenmauer einbezogene Bildstock am Weg über die Ibergeregge besitzt die traditionelle Formensprache derartiger Baudenkmäler der Volksfrömmigkeit. In der Nische steht eine spätgotische Nikolausstatue, die aus einem anderen Zusammenhang hierher versetzt worden ist.



Abb. 2: Schwyz, Ital Reding-Haus, Gartenhäuschen. Eckpavillons gehören zu den wesentlichen Merkmalen der Schwyzer Herrschaftsgärten des 17. und 18. Jahrhunderts. Letztlich können diese wie die in die Mauer eingelassenen Schiesscharten als Architekturzitate aus der Burgenarchitektur angesehen werden.

Gegensatz zum Bewurf des Hauptgebäudes, so schlecht erhalten, dass er ersetzt werden musste. Der Untersuch hatte zudem gezeigt, dass keine dekorativ ausgebildete Fassadenbemalung vorhanden war. Der neue Kalkputz wurde direkt al fresco bemalt. Diese Methode bewährt sich gut, wenn sie technisch richtig angewendet wird. Zudem kann das samtige Erscheinungsbild von Kalk durch keine andere Anstrichtechnik erreicht werden. Das Holzwerk in Tanne und Eiche bei Dachuntersicht, Decke, Tür- und Fensterpfosten befand sich in unterschiedlichem Zustand; ein Teilersatz war notwendig. Das Holzwerk besitzt die gleiche Farbverteilung wie das Hauptgebäude. So zeigen Türen und Läden die gleiche Diamantbuckelbemalung, Dachuntersicht und Pfosten einen Grauanstrich. Das Muldengewölbe mit Quadraturstück im westlichen Häuschen

170

wies eine starke Rissbildung auf. Die Sanierung war möglich, jedoch äusserst aufwendig. Farbliche Absetzung des Stucks fand sich keine, so dass er lediglich durch seine starke Plastizität wirkt. Die integrierten Möbel wurden geflickt, wieder eingesetzt und nach Befund grau gestrichen.

Ingenbohl: Haus Weber, Bahnhofstrasse 5, Brunnen

Innerhalb des alten Dorfkerns von Brunnen besitzt das Haus Weber einen bedeutenden Stellenwert. Auch der Eigenwert als neoklassizistischer Baukörper ist hoch anzu-



Abb. 3: Ingenbohl, Haus Weber, Bahnhofstrasse 5, Brunnen. Das Haus Weber im Ortskern von Brunnen ist als typisches Geschäftshaus des 19. Jahrhunderts konzipiert. Im leicht überhöhten Erdgeschoss sind Verkaufsgeschäfte integriert. In den Obergeschossen des streng kubischen Gebäudes befinden sich Wohnungen.

setzen. Dieser Baustil ist in Brunnen zur Zeit der touristischen Blüte um 1900 bei verschiedenen Objekten realisiert worden. Das Haus ist bereits bei der Planung als typisches Wohn- und Geschäftshaus konzipiert worden. Das Erdgeschoss nimmt Geschäfte auf, darüber liegen Wohnungen, wobei die Hauptwohnung im zweiten Obergeschoss durch einen Balkon mit reich geschmiedetem Geländer ausgezeichnet ist.

Das Gebäude war in seiner architektonischen Ausgestaltung zum Glück nie vereinfacht worden, wie es sonst bei zahlreichen Objekten dieser Zeit der Fall ist. Somit konnte sich die Restaurierung darauf beschränken, die erhaltenen Gestaltungselemente auf ihre Originalfassung hin zu untersuchen, die defekten Putzpartien und Dekorationselemente zu ergänzen und das Farbleid zu erneuern. Am bedeutendsten waren die Befunde im Bereich der reich ausgebildeten Dachuntersicht mit den aufmontierten Gipskonsolen. Aber auch bei den aufgesetzten Putzdekorationen und der Grundfläche gab der Untersuchungs Aufschluss.

Eine wesentliche Veränderung musste im Erdgeschoss vorgenommen werden. Die Grundeinteilung mit den drei Öffnungen blieb zwar erhalten, ebenso der gerillte Putz, das ursprünglich über drei Stufen erreichbare Ladengeschoss wurde jedoch auf das Erdgeschoss abgesenkt.

Ingenbohl: Ökonomiegebäude zum Bauernhaus Feldweg 21, Feld

An das grosse Bauernhaus ist westseitig ein Ökonomiegebäude mit Käsekeller angebaut. Ein Aquarell von David Alois Schmid aus dem Jahre 1855 zeigt das Auf der Maur'sche Haus im Feld samt diesem Ökonomiegebäude.

Heute werden Nebengebäude vielfach nicht mehr für ihren ursprünglichen Zweck benutzt. Um diese für unsere Kulturlandschaft wichtigen Objekte überhaupt erhalten zu können, sind Zweckänderungen unabdingbar. Es gilt in diesem Zusammenhang jeweils zu überlegen, wieweit solche Nutzungsänderungen mit der Erhaltung der historischen Substanz vereinbar sind.

Im vorliegenden Fall waren die Eingriffe in einem vernünftigen Rahmen durchführbar, weil das Innere des Gebäudes offene Strukturen besass, in die das neue Wohnkonzept mittels neuer Trennwände eingepasst werden konnte. Auch die Stockwerkhöhen liessen das zu, ohne Veränderungen in diesem Bereich vornehmen zu müssen. Der Käsekeller im Erdgeschoss blieb mit seiner ursprünglichen Ausstattung erhalten. Der Zugang erfolgt über die Treppe des Hauptgebäudes und die Brücke, die das Haupt- mit dem Ökonomiegebäude verbindet.



Abb. 4: Ingenbohl, Ökonomiegebäude zum Bauernhaus Feldweg 21, Feld. Das während längerer Zeit unbenutzte Trotten- und Käseriegebäude dient nach der Restaurierung als Wohnhaus.

Die bestehende, verputzte Fachwerkkonstruktion wurde saniert, ebenso die innere Tragkonstruktion. Lediglich im Dachbereich musste eine zusätzliche Lukarne aufgesetzt werden. Das Äussere wurde anhand des Befundes und des zuverlässigen Aquarells von D.A. Schmid restauriert, insbesondere wurde das im Giebelndreieck eingespannte Klebdach rekonstruiert.

Muotathal: Kirche Ried

Die Kirche Ried steht am stilistischen Übergang vom Historismus zur Moderne. Der Kirchenbau des 19. Jahrhunderts hat sich sehr stark an vergangenen Stilepochen orientiert und diese, wenn auch neu interpretiert, übernommen. Die Moderne sucht sich vom Historismus zu lösen und neue Wege zu begehen. Die Architektur wird dem Zweck entsprechend versachlicht. Sie wird dadurch karger, kristalliner in ihrem Ausdruck. In den Vordergrund treten Gesamtproportionen, Flächigkeit, Ornamentlosigkeit an Stelle von Üppigkeit und teils überladener Ornamentik.

Dieser Übergang ist bei der Kirche Ried deutlich zu spüren. Gerade das Äussere besitzt diese Einfachheit und den klaren Aufbau einzelner zusammengefügt Kuben. Nur

noch wenige neoromanische Elemente, wie etwa die Öffnungen des Glockenstuhls, erinnern an den Historismus.

Das Innere der Kirche bietet einen ungewohnten, überraschenden Eindruck. An das einfache, rechteckige Schiff schliesst ein wohlproportionierter, breitgelagerter Chor mit abschliessender Apsis an. Der Gesamteindruck erinnert an frühchristliche Kirchen im italienischen Raum: Holzdecke im Schiff, ein breiter Chorbogen, abschliessende Apsis. Die Ausstattung und ornamentale Ausgestaltung des Raumes entspricht der architektonischen Gestaltung. Auf dem leicht grünstichigen Anstrich der Wände liegt eine einfache, unifarbige Ornamentik in Schablonentechnik, in den Fensternischen des Schiffs spiralförmiges Rollwerk, an Chorbogen und Apseinfassung eine Steinquadratur, in den darüberliegenden Flächen finden sich Engelmedaillons, in der Apsis imitierte Steinplatten mit aufgestufter Äderung, in der Kalotte wiederum Weinranken, die ein Kreuz rahmen. Diese Bemalung der Apsis umrahmt den freistehenden Adikulaaltar. Einzig die Stifterwappen auf der Höhe des Lichtgadens und das Madonnenbild über dem Chorbogenscheitel sind farbige Fixpunkte. Die Seitenaltäre sind flächig vor die Chorbogenwand gestellt. Die Verwandtschaft mit römischen Kirchen der Frühzeit ist unübersehbar. Durch diese Anlehnung ist trotz der starken Zurückhaltung letztlich Gedankengut des Historismus verwirklicht.



Abb. 5: Muotathal, Kirche Ried. Die einfache, aber wirkungsvolle Ausmalung des Kirchenraumes in Grisaille lehnt sich an frühchristliche Raumgestaltungen an.



Abb. 6: Muotathal, Kirche Ried. Die Gestaltung des Äusseren verrät den Übergang von Historismus zur Moderne. In die strenge Gesamtgestaltung sind Gestaltungselemente des späten Historismus integriert.

Ziel der Restaurierung war, diese einfache aber wirkungsvolle und für unsere Gegend seltene Raumdekoration zu erhalten, zu ergänzen und in den Gesamtzusammenhang zu integrieren.

Mit Ausnahme der unpassenden, vor gut 10 Jahren angeschafften Leuchter im Schiff konnte so der Raumeindruck aus der Bauzeit erhalten bleiben. Auch die Fassung der Kanzel, die aus der alten abgebrochenen Kapelle übernommen worden ist, wurde in der Überfassung von 1914 belassen. Das wertvolle Kruzifix, um 1350 datiert, erhielt einen neuen Platz im Chorbogen.

Muotathal: Bauernhaus Oberschachen

Das behäbige Bauernhaus Oberschachen mit Baudatum 1819 gehört zu den späten Vertretern des Tätschdachhauses, wie er im Muotatal bis ins 19. Jahrhundert anzutreffen ist. Merkmale dieser letzten Vertreter sind etwa die Heiterlöcher in Kreuzform oder das Einbeziehen von Lauben zu Wohnzwecken. Dadurch sind auch die traufseitigen Laubenwände massiv gewandt und nicht lediglich mit Brettern verschalt. Traditionell sind die zu Reihen zusammengefassten Fenster. Interessant ist beim Bauernhaus Oberschachen die Anordnung der Klebdächer. Bei der ostseiti-

gen, offenen Laube reicht dieses nur bis zum Laubenansatz, bei der westseitigen, die in den oberen Schlafräum miteinbezogen ist, ist es bis an den äusseren Laubenrand gezogen. Zudem reicht ein zusätzliches Stück Klebdach von der Haustüre bis zur hinteren Hauskante. Die Vermischung des älteren Bauernhaustyps mit Lauben und lediglich auf den Giebelseiten angebrachten Klebdächern und des jüngeren Bautyps mit fehlenden Lauben und umlaufenden Klebdächern wird hier deutlich.

Im gesamten befand sich die Grundkonstruktion des Hauses in einem recht guten Zustand. Stilistische Korrekturen drängten sich nicht auf. Hingegen war es notwendig, die sehr geringen Raumhöhen bestmöglich zu korrigieren. Zudem mussten einige Verstärkungen an der Tragkonstruktion angebracht werden. Die neuen Fenster wurden wiederum in traditioneller Art ohne Fensterfutter und -verkleidung direkt auf die Setzhölzer montiert. Den Fensterschutz übernehmen die an die Fassaden montierten Ziehläden mit dazugehörigen Schienen und Verdachungen in Holz. Profilierte Seitenbärte konnten hingegen keine festgestellt werden. Es scheint sich somit um die einfachste Form von Ziehläden zu handeln. Die Aussentreppe bestand zum Teil aus massiven Steinblöcken, zum Teil aus Holzkonstruktionen. Diese interessante gemischte Konstruktionsweise wurde beibehalten.



Abb. 7: Muotathal, Bauernhaus Oberschachen. Das im Giebelfeld 1819 datierte Bauernhaus gehört zu den späten Vertretern des Tätschdachhauses im Kanton Schwyz. Traditionell sind die Lauben, wobei die westseitige in die Strickkonstruktion miteinbezogen ist und somit von Anfang an bewohnt war. Zur überlieferten Formensprache gehören auch die Reihenfenster und Ziehläden.



Abb. 8: Steinen, Haus Schürmann, Schwyzerstrasse 9. Das an der Strasse von Steinen nach Schwyz liegende Gebäude mit wesentlichen Bauteilen aus dem 13. Jahrhundert befand sich vor der Restaurierung in einem recht verfallenen Zustand.

Steinen: Haus Schürmann, Schwyzerstrasse 9

Das Alte Land Schwyz besitzt eine verhältnismässig grosse Zahl von Holzbauten, die in die Frühzeit der Eidgenossenschaft zurückreichen. Das erste Gebäude dieser Art, das

eruiert werden konnte, ist das Haus Bethlehem in Schwyz mit dem Erbauungsdatum 1287. Durch das Projekt «Bauernhausforschung im Kanton Schwyz» konnten weitere Gebäude der gleichen Epoche gefunden werden. Diese verteilen sich auf die Gemeinden Schwyz, Muotathal und Steinen. Die grösste Ansammlung befindet sich im und um das Dorf Steinen. Es ist anzunehmen, dass diese Konzentration darauf zurückzuführen ist, dass Steinen durch keinen Dorfbrand zerstört worden ist.

Einige Stilmerkmale kennzeichnen diese Häuser:

- fassadenbündige Bodenbohlen
- Einzelvorstösse an den Fassaden bei den Kammertrennungen
- extrem kleine Fenster sowie Lüftungslöcher
- keine Klebdächer (diese kamen erst im 17. Jahrhundert in Mode).

Da das Haus Schürmann an der Schwyzerstrasse die erwähnten Merkmale besitzt, drängte sich vor und während des Umbaus eine Baubegleitung auf, die ein besonderes Augenmerk auf diese Begebenheiten richtete.

Im gesamten befand sich das Gebäude in keinem besonders guten Zustand. So war das ganze Haus sehr stark Richtung Strasse abgesunken. Die Kellermauern waren durch das mehrfache Aufschütten der Strasse stark in Mitleiden-



Abb. 9: Steinen, Haus Schürmann, Schwyzerstrasse 9. Das Gebäude präsentiert sich heute in der Kombination des Kernbaus aus dem 13. Jahrhundert und dem westseitigen Anbau aus dem 18. Jahrhundert. Rückseitig sind die Neubauteile in Ständerkonstruktion zu erkennen.

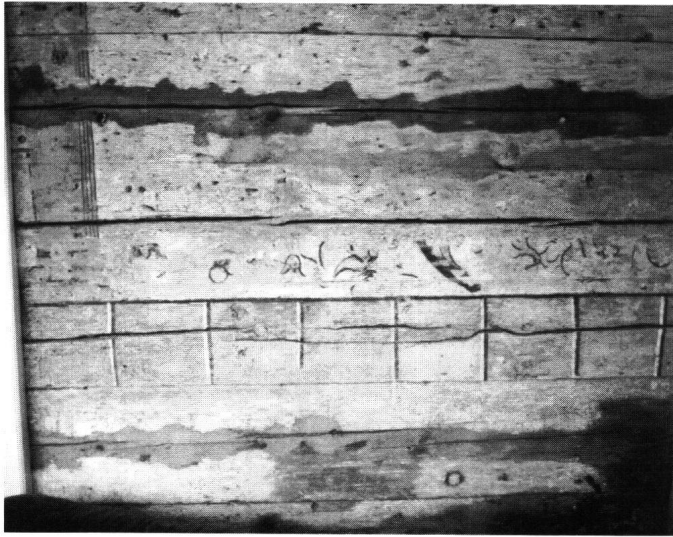


Abb. 10: Steinen, Haus Schürmann, Schwyzerstrasse 9. In der Stube des Erdgeschosses fanden sich Fragmente einer Bohlenmalerei aus dem 16. Jahrhundert. Zu diesem Zeitpunkt wurde die Decke der Stube um Balkendicke angehoben und der Eingang zu diesem Raum nach Westen versetzt.

schaft gezogen worden und befanden sich bezüglich der Statik in einem sehr schlechten Zustand. Der rückseitige Anbau, eine Leichtkonstruktion des 19. Jahrhunderts, drohte zusammenzubrechen.

Nach reiflichen Überlegungen wurde folgendes Restaurierungskonzept erarbeitet:

- Abbruch des rückseitigen Anbaues und Ersatz durch einen Neubau, in welchem die notwendigen Nassräume und Erschliessungen zweckmässig untergebracht werden konnten
- Anheben der Hauptfront um ca. 20 cm
- Neue Unterkellerung des ganzen Gebäudes, um die Statik in Ordnung bringen zu können
- Vollständiges Ausräumen des Innern des Altbaues. Dies war zu verantworten, da keine erhaltenswerte spätere Substanz überlieferbar war. Vielmehr hatten jüngere Einbauten zu einer absoluten Verunklärung der alten Raumstruktur geführt
- Beibehalten der Fenstergrösse des 18. Jahrhunderts. Dies rechtfertigte sich insofern, als der westseitige Anbau dendrochronologisch ins 18. Jahrhundert datiert werden konnte.

Mit diesen Massnahmen konnte der Kernbau vollumfänglich erhalten bleiben. Einzig die Bodenbohlen mussten

ersetzt werden. Nach dem Ausräumen des Hauses konnte dessen Baugeschichte näher untersucht werden. Der Kernbau, der sich auf eine Zimmertiefe und Ansätze im Mittelbereich beschränkte (vermutlich Küche), konnte dendrochronologisch ins letzte Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Ein genaueres Holzfalldatum war nicht festzulegen, da kein Balken Rindenkanten besass. Westseitig dürfte in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein erster Anbau verwirklicht worden sein. Davon blieb lediglich ein Balken mit Rillenfriese erhalten. Der heute bestehende Anbau datiert in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Zur Zeit des ersten Anbaues im 16. Jahrhundert wurde die rundbogige Stubentüre des 13. Jahrhunderts nach Westen verlegt. Zum gleichen Zeitpunkt wurde die Stube im Erdgeschoss um Balkendicke vollständig erhöht und ausgemalt. Reste der direkt auf die Wandbohlen applizierten ornamentalen Malereien fanden sich auf allen Innenwänden, inklusive des verschlossenen, alten Stubenzugangs. Konserviert wurde die relativ gut erhaltene Fläche auf der Gangseite der Stube. Die Malerei zeigt einen mit einfachen Mitteln scheinperspektivischen Sockel, darüber breiten sich grosszügige Blumen- und Blattranken aus. Es handelt sich um das übliche Repertoire der späten Renaissance.

Dank umsichtiger Planung konnten zwei grosszügige Wohnungen verwirklicht werden, in welche die alte Bausubstanz soweit möglich integriert und sichtbar belassen wurde. Das Äussere besitzt heute das Aussehen des 18. Jahrhunderts. Auf das Anbringen von Klebdächern wurde verzichtet. Die überlieferten Klebdächer gehörten erst dem 19. Jahrhundert an.

Das Haus Schürmann ist ein wichtiges Beispiel geworden für die Konservierung eines Gebäudes, das auf den ersten Blick kaum mehr zu retten war.

Sattel: Schlachtkapelle, Schornen

In der Geländekammer Schornen bilden Turm, Pächterhaus und Schlachtkapelle eine äusserst qualitätvolle Baugruppe. Die Kapelle, direkt am Weg nach Sattel gelegen, ist über dem Portal 1603 datiert. Im 18. Jahrhundert wurde dem schlichten Raum ein weit ausladendes Vorzeichen, das auf profilierten Holzpfosten steht, vorgebaut. Gleichzeitig dürfte auch die Dachuntersicht vergipst worden sein.

Bis 1956 schützte das Vorzeichen das im Jahr 1820 vollendete Bild «Schlacht am Morgarten» von Michael Föhn.

In die gleiche Epoche gehört auch das kleine, klassizistische Altärchen mit der Darstellung des Gekreuzigten sowie die seitlichen Arkaden mit Petrus und Paulus. Im Jahr 1957 schuf der Goldauer Maler Hans Schilter unter dem Vorzeichen ein neues Wandbild mit dem Titel «Aufmarsch zur Schlacht» als Ersatz für das gefährdete Bild Föhns. Ebenfalls in Keimtechnik gestaltete Schilter auf der Chorseite einen in Blautönen gehaltenen Christophorus. Die Darstellung dieses Heiligen als Patron der Reisenden an exponierter Stelle am Kirchenäusseren entspricht im alpinen Raum einer gut 1000jährigen Tradition.

Die Restaurierung der Schlachtkapelle hatte zum Ziel, einerseits die überlieferte Substanz zu konservieren und andererseits den Raum auf seine Entwicklung hin zu untersuchen. Dabei blieben Überraschungen nicht aus. So kamen unter verschiedenen Wandanstrichen aus dem 19. und 20. Jahrhundert wesentliche Reste einer älteren Raumbemalung zum Vorschein. So waren die seitlichen Fenster von einer scheinperspektivischen Wandbemalung in Ockertönen begleitet. Der Sockel hinter den Kirchenbänken war in den gleichen Farben gestaltet. Am Übergang von der Wand zur Holzdecke befand sich ein gemalter Fries. Stilistisch gehört diese einfache, aber wirkungsvolle Bemalung, wie auch das Altärchen, ins frühe 19. Jahrhundert. Eventuell handelt es sich um eine Arbeit von Michael



Abb. 11: Sattel, Schlachtkapelle, Schornen. Die Kapelle in der Schornen wurde in Erinnerung an die Schlacht bei Morgarten am Weg von Aegeri nach Sattel erbaut. Unter dem Vorzeichen schuf Hans Schilter im Jahr 1957 das Wandbild «Aufmarsch zur Schlacht» als Ersatz für das grossformatige Leinwandbild von Michael Föhn, das heute aus Sicherheitsgründen im Regierungsgebäude in Schwyz aufbewahrt wird.



Abb. 12: Sattel, Schlachtkapelle, Schornen. An den Wänden konnten grossflächige Reste einer einfachen Wanddekoration freigelegt werden, die zum gleichzeitigen Altärchen gehören. In diesem ist ein Kreuzigungsbild von Michael Föhn plaziert.

Föhn, von dem auch die Altarbilder stammen. Wegen dieser Einheit war eine Wiederherstellung dieser Raumbefassung gerechtfertigt. Die Holzdecke, die anlässlich der Restaurierung von 1956/57 anhand des Originals kopiert worden war, wurde in diese Farbigkeit einbezogen. Das originale Altärchen wurde gereinigt, der stark verbräunte Firnis entfernt. Dadurch gewann die alte qualitätvolle Marmorierung wesentlich an Ausdruck. Die originellen kleinformatigen Nothelferbilder, entstanden um die Mitte des 19. Jahrhunderts, wurden neu gerahmt. Sie fanden ihren Platz wiederum an den Wänden des Kapellenschiffs.

Der Tonplattenboden wurde belassen, der Holzboden unter den Bänken wegen des schlechten Zustandes erneuert. Auf das Wandtäfer verzichtete man zugunsten der Wandbemalung, was jedoch eine Ergänzung der barocken Bänke mit Wanddoggen erforderte.

Das feuchte Klima bedingte die Anlage eines Sickergrabens rund um die Kapelle. Der in der Struktur schlechte Aussenputz wurde belassen und lediglich mit einer hellen Kalkschlemme überzogen. Dadurch konnte die Textur des Verputzes wesentlich verbessert werden.

Die Wandbilder von Hans Schilter wurden gereinigt und neu fixiert, das Holzwerk des Vorzeichens anhand des Befundes oxsenblutrot gestrichen. Die Steinsockel der Pfosten beim Vorzeichen konnten durch Festigen und Aufmodellieren als Originale gerettet werden. Durch die ausgeführten Massnahmen blieb die Geschichte der Kapelle vom frühen 17. bis ins 20. Jahrhundert erhalten. Die Veränderungen und Zutaten aus verschiedenen Zeiten ergänzen sich zu einem harmonischen Ganzen.

Sattel: Haus Schornen, Weiermattli (Morgartenhaus)

Kapelle und Wohnhaus in der Schornen bilden eine qualitätsvolle und harmonische Baugruppe, obwohl die Erbauungszeit der beiden Gebäude gut 200 Jahre auseinanderliegt.

Das mit dem Jahr 1819 im Giebel datierte Wohnhaus verkörpert den klassizistischen Bautyp innerhalb unserer ländlichen Holzbauten. Die seitlichen Lauben sind bei diesem Typus weggefallen und durch umlaufende Klebdächer auf profilierten Konsolen ersetzt. Die Fenster sind axial-symmetrisch angeordnet. Zudem ist das Haus recht steil aufgerichtet. Dies ist einerseits auf die hohe Sockelmauer, aber auch auf die gesteigerte Zimmerhöhe zurückzuführen. Traditionell ist die doppelläufige Aussentreppe, die



Abb. 13: Sattel, Haus Schornen, Weiermattli (Morgartenhaus). Das gewandete Gebäude besitzt die Merkmale des Bauernhauses um 1800. An die Stelle von Lauben sind umlaufende Klebdächer getreten. Hingegen ist der barocke Dachknick beibehalten worden. Der Keller besitzt für die Bauzeit erstaunlich grosse Fenster.

zum Haupteingang führt. Dieser ist nicht wie bei andern gleichzeitigen Holzbauten ins Erdgeschoss verlegt.

Der Holzbau war vermutlich wegen der schattigen Lage und des feuchten Klimas nicht gut erhalten. Deshalb war der Ersatz grösserer Balkenflächen notwendig. Diese wurden in traditioneller Zimmermannstechnik ersetzt. Auch die Tragkonstruktion im Innern musste in wesentlichen Teilen ersetzt und verstärkt werden. Als Kompromiss an den recht aufwendigen Unterhalt in dieser Lage wurde die hölzerne Aussentreppe durch eine massive in Kalkstein ersetzt. Der Wohnteil ist zu einem späteren Zeitpunkt in Giebelrichtung um eine Fensterachse verlängert worden. Diese Erweiterung ist mittels einer senkrechten Holzschalung markiert worden. In gleicher Art wurde auch der rückseitige Holzschopf behandelt. Im massiven Sockelgeschoss, das durch drei grosse, axial angeordnete Fenster belichtet wird, wurde ein Mehrzweckraum für die zahlreichen Besucher der Gedenkstätte am Morgarten eingerichtet.

Sattel: Pfarrhaus

Das Pfarrhaus dominiert gemeinsam mit der Pfarrkirche die Rippe, auf der das Dorf Sattel liegt. Durch die Verlängerung der Kirche stehen die beiden Gebäude heute allerdings sehr eng zusammen. Das Pfarrhaus besitzt in der kubischen Behandlung Stilmerkmale des späten 18. Jahrhunderts, obwohl es erst 1830–33 durch Einsiedler Handwerker erbaut worden ist. Details verraten diese späte Erbauung. Während der französische Dachstuhl die barocke Prägung der Einsiedler Klostergebäulichkeiten erhalten hat, besitzt das Portal eine klassizistische Ausbildung, die sich im Innern des Gebäudes fortsetzt.

Durch die teils nach Befund, teils ergänzend vorgenommene Farbgebung wurde der Charakter der Fassadengestaltung unterstrichen. Im Innern blieben die Raumstrukturen mit zentralem Treppenhaus mit bereits biedermeierlich anmutendem Geländer vollumfänglich erhalten. Durch transparente Einbauten wurden aber die einzelnen Stockwerke vom Treppenhaus abgetrennt. In den Räumen



Abb. 14: Sattel, Pfarrhaus. Die Architektursprache des markanten Baus lehnt sich an die barocke Einsiedler Klosterarchitektur an. Details verraten jedoch die Bauzeit des frühen 19. Jahrhunderts.

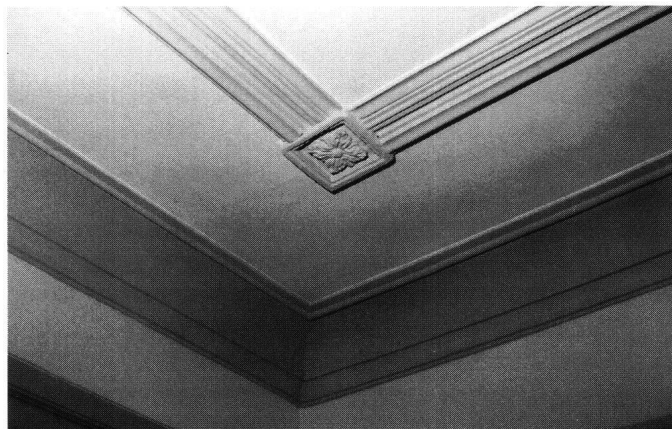


Abb. 15: Sattel, Pfarrhaus. Verschiedene Räume im zweiten Obergeschoss besitzen einfache, klassizistische Stuckdecken, während die Räume des Hauptgeschosses mit bemalten Holztäfern ausgestattet sind.

galt die Pflege insbesondere den Stuckdecken mit einfachen Hohlkehlen und aufgesetzten Profilen, den Täfern, Türen und Parkettböden aus der Bauzeit. In den Gängen und im Treppenhaus wurden Hohlkehlen und Deckenprofile ergänzt. Die zurückhaltende Farbgebung in Weiss und Grau, kombiniert mit dem warmen Ton der Nussbaumtüren und Parkettböden, entspricht der Stilstufe der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Lachen: Alte Post, Poststrasse 1

Die Alte Post liegt im Erweiterungsbereich des Fleckens Lachen in Richtung Bahnhof. Erbaut wurde sie vermutlich 1912. Der markante Bau bildet den Abschluss der mittleren Bahnhofstrasse gegenüber dem Postplatz. Demzufolge besitzt er zwei Schauffassaden. Stilistisch ist das Haus zwischen Historismus und frühem Heimatstil einzuordnen.

Dominant ist das Mansardendach, das von grossen doppelstöckigen Lukarnen mit geschweiftem Dachrand durchbrochen wird. Das Sockelgeschoss wird von den beiden Obergeschossen durch ein Gurtgesims getrennt. In die Hausecken eingelassene Loggien lockern die strengen Fassaden auf. Die Bausubstanz im Innern entspricht dem späten Jugendstil.

Das Mauerwerk war im gesamten gut erhalten. Die Statik der Böden musste jedoch verstärkt werden. Das Äussere erhielt einen neuen Verputz, und die Farbgebung wurde anhand des Bauuntersuchs wiederhergestellt, so dass heute die Farbgebung der verschiedenen Bauelemente wieder

differenziert ist. Leider konnten die Veränderungen im Bereich des Ladenzuganges aus statischen Gründen nicht vollumfänglich zurückgeführt werden.

Im Innern wurde die Substanz soweit möglich saniert. So blieb das Treppenhaus mit den Granitstufen, dem hölzernen Handlauf und den qualitätvollen Wohnungsabschlüssen erhalten. Die Stuckdecken und Wandtäfer in den Wohnräumen wurden saniert. Die Verteilung der Farben in diesen Räumen entspricht heute wiederum den ursprünglichen Ideen, wenn auch nicht alle Details mit Sicherheit festgestellt werden konnten.



Abb. 16: Lachen, Alte Post, Poststrasse 1. Das markante Gebäude gehört zur Dorferweiterung des 19. Jahrhunderts Richtung Bahnhof. Stilistisch steht das Gebäude zwischen Historismus und Moderne.

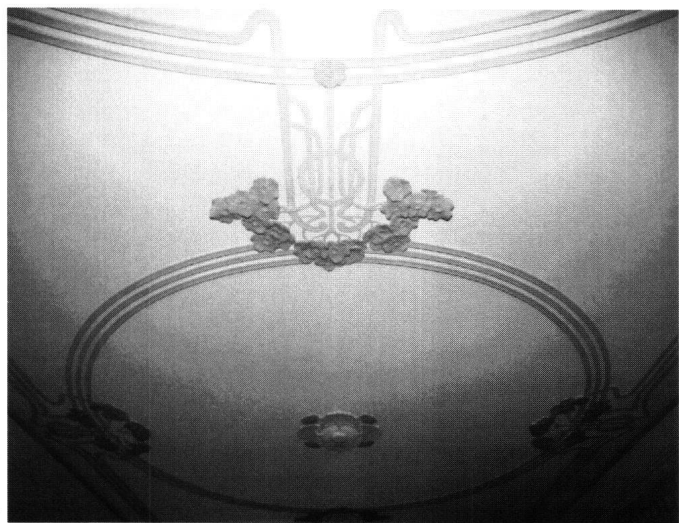


Abb. 17: Lachen, Alte Post, Poststrasse 1. In einigen Räumen befinden sich qualitätvolle Stuckdecken. Die Jugendstildecke im ersten Obergeschoss wurde anhand des Befundes neu gefasst.



Abb. 18: Schübelbach, Schulhaus Siebnen. Das Gebäude besitzt die typischen Merkmale von Schulhausbauten aus dem 19. Jahrhundert. Für Lehranstalten wurde gerne ein repräsentativer Renaissancestil angewandt.

Schübelbach: Schulhaus Siebnen

Das in den Jahre 1893/94 nach Plänen des Architekten Emanuel Walcher-Gaudy erbaute Schulhaus erlitt das Schicksal der meisten aus dieser Zeit stammenden Schulhäuser in der March. Die Sanierung des Gebäudes im Jahre 1969 trug der historischen Substanz wenig Rechnung. So verschwanden die reich ausgebildete Dachuntersicht mit durchgezogenem Klebdach, das den Dreieckgiebel vom Mittelrisalit abtrennte, sowie die differenzierte Putzstruktur zugunsten eines einfachen, einheitlichen Erscheinungsbildes. Eine historische Aufnahme um 1900 (siehe KDM March, S. 386) diente als wichtige Vorlage für die Aussenrestaurierung. Die hervorragende Aufnahme erlaubte selbst Details wie die Profilierung der Dachuntersicht herauszulesen. Durch die Wiederherstellung des erwähnten Klebdaches gelang die Betonung des Mittelrisalites mit reichen Sandsteinarbeiten und bekronendem Dreieckgiebel. Die Putzrillen im grobkörnigem Putz des Sockelgeschosses tragen zur Unterteilung des Baukörpers im Sockel- und Hauptgeschoss wesentlich bei.

Die alte Einteilung der Fenster durch Sprossen gliedert die Fensteröffnungen kleinmassstäblich. Lediglich auf die auf der historischen Photographie sichtbaren Fensterläden

wurde aus Unterhaltsgründen verzichtet. Die Storenkästen wurden mit ausgeschnittenen Blechen in Form von Lambrequins kaschiert. Ein grosser Aufwand war für die Sanierung der Hausteilpartien notwendig. Insbesondere die Sockelzone verlangte einiges an Ersatzmaterial; Aufmodellierungen waren hier wegen des allzu schlechten Zustandes nicht mehr möglich. An versteckten Stellen konnten Spuren der originalen Farbgebung erfasst werden. Dieser schwache Befund diente als Vorlage für die Neuinterpretation der Farbgebung. Die durchgeführten Massnahmen verhalfen dazu, die guten Proportionen des Baukörpers, insbesondere das Verhältnis zwischen Horizontalen und Vertikalen, wiederherzustellen.

Tuggen: Altes Schulhaus

Das alte Schulhaus entstand 1890 nach Plänen von Architekt Xaver Müller, Rapperswil, an dominanter Lage über dem Dorf. Bedeutend mehr als die übrigen gleichzeitigen Schulhäuser der March repräsentiert es den spätbiedermeierlichen Bautyp. Bereits die erhöhte Lage trägt zur strengen Erscheinung des Gebäudes bei. Im Detail steigert das knapp geschnittene Walmdach, das klassizistische Portal mit Dreiecksgiebel, die Flächigkeit der gekoppelten Doppelfenster sowie die über dem Sockelgeschoss stehenden Lisenen diesen Eindruck. Das Gebäude war im Verlaufe der Zeit in ähnlicher Art wie das Schulhaus Siebnen behandelt

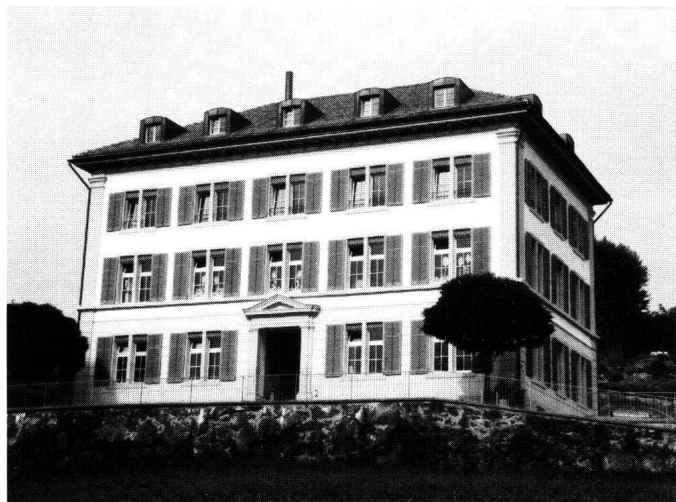


Abb. 19: Tuggen, Altes Schulhaus. Das alte Schulhaus dominiert gemeinsam mit der benachbarten Kirche das Dorf. Interessant sind die Doppelfenster, die dem Gebäude eine starke Vertikalgliederung verleihen.

worden. Zum Glück waren die alten von Konsolen geschützten Dachuntersichten sowie die Jalousieläden erhalten geblieben.

Ziel der Restaurierung war, das strenge Erscheinungsbild des qualitätvollen Baues zu betonen. Das Sockelgeschoss erhielt die differenzierte Putzstruktur mit den waagrechten Putzrillen zurück. Aufwendig waren die Flick- und Ergänzungsarbeiten an den Sandsteinpartien. Die ursprüngliche Farbgebung konnte lediglich noch im Bereich der Dachuntersicht erfasst werden. Anhand dieses Befundes wurde die farbliche Gestaltung der Fassaden ergänzt.

Einsiedeln: Kirche Euthal

Der Kirche Euthal kommt als einziger Viertelskirche, die vor der Mitte des 19. Jahrhunderts, Baubeginn 1791, errichtet worden ist, besondere Bedeutung zu. Als Architekt ist Bruder Jakob Natter nachgewiesen. Von ihm sind im Stiftsarchiv zwei Planzeichnungen, ein Fassadenriss und ein Grundrissplan mit eingezeichneten Chorstufen und Empore erhalten. Die Kirche ist aber nicht in einem Guss entstanden, sondern kann als gewachsenes Ganzes aus über 50 Jahren bezeichnet werden. Zum Teil konnte dieses sukzessive Ergänzen auch anhand des intensiven Bauuntersuchs festgestellt werden. Hier sollen lediglich die wichtigsten Stationen der späteren Veränderungen erwähnt werden.

1856 wurde der Dachreiter entfernt und dafür auf der südseitigen Sakristei ein grosser Turm aufgebaut. Die massiven Sakristeimauern lassen jedoch vermuten, dass von Anfang an ein Turm geplant war, der Bau sich jedoch wohl aus finanziellen Gründen über 50 Jahre verzögert hat. Ob Bruder Jakob Natter einen Plan für diesen gezeichnet hat oder ob Beispiele aus dem späten 18. Jahrhundert zur Verwirklichung herangezogen wurden, lässt sich nicht eruieren. Jedenfalls passt sich der Turm hervorragend in den Gesamtzusammenhang ein.

1872, 1892 und 1903 wurden weitgehende Massnahmen im Innern, sowohl bei der Raumdekoration wie bei den Altären, durchgeführt. 1903 wirkte der Kirchenmaler Josef Traub aus Rorschach in der üblichen üppigen Art des Historismus. 1935 wurde unter der Leitung von Pater Thiedtland Kälin der ganze Raum im Sinne des Louis XVI, mit Ausnahme der Deckenbilder und der Camailleu-Medaillons, weiss übermalt und zugleich versucht, die



Abb. 20: Einsiedeln, Kirche Euthal. Das Äussere der Kirche wurde anhand des Befundes neu gestrichen. Die differenzierte grau-blaue Fassung geht auf die Zeit des Turmbaus zurück.

Altäre in ihre ursprüngliche Form zurückzuführen, indem auch die ursprünglichen Altarbilder der Seitenaltäre, frühe Kopien nach Originalen in der Stiftssammlung, wieder eingesetzt wurden.

Das Äussere

Die Restaurierung 1993/94 hatte zum Ziel, aussen und innen den Zustand von 1856 wiederherzustellen. Der Untersuch des Äusseren hat als Farbtöne ein relativ dunkles Grau für die Architektur, ein helles Blau-Grau für die Dachuntersicht und Begleitbänder sowie Kalkweiss für die Fassaden zu Tage gefördert. Ein wichtiger Beleg für Farbe und Putzstruktur war der ehemalige Aussenputz, heute innerhalb der erst 1935 errichteten oberen Sakristei gelegen. Spuren des Rotanstrichs der Turmzwiebel fanden sich innerhalb des Dachstocks.

Auf der Eingangsseite wurde das vermutlich 1903 entfernte Klebdach mit runder Gipsuntersicht wiederhergestellt. Befestigungslöcher für die Holzkonstruktion waren noch vorhanden. Das Portal stammt, wie schon Birchler vermutete, vom Vorgängerbau. Neu dazugekommen ist im späten 18. Jahrhundert lediglich das in Holz geschnitzte, blau- und sandsteinfarbig gefasste Medaillon zwischen den gesprengten Giebeln. Der massive, hölzerne Winterverschlag unter dem Vorzeichen wurde durch eine transparente, leicht wirkende Lösung in Stahl und Glas ersetzt. Leider drängte sich diese Massnahme wegen der Nähe der stark befahrenen Strasse auf.

Der Raum

Auch der Untersuch im Innern führte zu einigen Überraschungen. Trotz der recht gründlichen Reinigung des Rau-



Abb. 21: Einsiedeln, Kirche Euthal. Der Raum erhält eine starke Gliederung durch die Wandpilaster, auf denen kräftige Gebälkstücke ruhen. Die gute Ausstattung, zum Teil aus der Werkstatt Babel, setzt starke Farbakzente.

mes im Jahr 1935 und der Entfernung der Traub'schen Malerei fanden sich wesentliche Reste weiterer Raumdekorationen aus der Bauzeit. Die Schnittabfolge bestätigte, dass diese Stichkappenmalereien eindeutig zur ältesten Schicht gehören. Technisch ist diese Malschicht in Kalksecocotechnik auf gesandeten Oberflächen gemalt, was den Eindruck eines Fresco Buono ergibt. Die am besten erhal-

tenen Partien fanden sich im Chor, im Schiff waren zumindest die Vorritzungen mit reichen Farbspuren erhalten. Die Wiederherstellung dieser auf hell gekalktem Grund ausgeführten Raumdekoration bindet nun die gut erhaltenen Deckenbilder von Meinrad Birchler und die äusserst qualitätvollen Camailleu-Medaillons von vermutlich gleicher Hand zu einer Einheit zusammen.

An Wänden und Stukkaturen fanden sich die Belege für den gelbstichigen Wandton, die ockerfarbigen Stuckrahmen, die grauen und rosafarbenen Pilaster in Schiff und Chor sowie die vergoldeten und lasierend rosa gefassten Blumenfestons.

Die Ausstattung

Die Raumgestaltung erinnert an eine klassizistische Säulenarchitektur. Darin ist der in Schliffmarmor mit reichen, vergoldeten Ornamenten verzierte Hochaltar integriert. Dieser wird zudem von einem krapplackrotem Vorhang begleitet. Die beiden Seitenfiguren, vermutlich aus der Werkstatt Babel, sind im Gegensatz zum bunt gefassten Gnadenbild der Pietà in der Mittelnische polierweiss behandelt. Das Gnadenbild war von der Vorgängerkirche übernommen worden. Rückseitig sind die Inschrift des Stifters Johannes Melchior Oechslin von 1698 und ebenso die Restaurierungsdaten von 1791 und 1935 erhalten. Die Buntfassung von 1791 mit rotem Lüster, Blau (Smalte), Gold, Silber sowie differenzierten Inkarnattönen war in wesentlichen Teilen erhalten.

Die Seitenaltäre sind im Gegensatz zum Hochaltar als Möbel vor die halbrunden, diagonal gestellten Chorbogenwände gestellt. Zu vermuten ist, dass diese ursprünglich von gemalten Vorhängen begleitet waren. Unter den verschiedenen Übermalungen der Retabel fanden sich als erste Schicht teils gut erhaltene Marmorierungen kombiniert mit Verzierungen in Gelb- und Zitronengold sowie Silber. Im Estrich waren zudem runde Postamente eingelagert, auf denen anhand der ausgesparten Fassung nachweisbar die vier geschnitzten Altarvasen plaziert waren. Diese Postamente besitzen die gleiche Fassungsabfolge wie die Altaraufbauten selber und gehören somit zur alten Substanz.

Die Kanzel besitzt die gleiche Fassung wie die Seitenaltäre, wobei einige vergoldete Ornamente stilistisch in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts datiert werden müssen.

Zur originalen Ausstattung gehören auch die originalen, bunt gefassten Beichtstühle, die allerdings vermutlich 1892 in ihrer Tiefe vergrössert worden sind. Die Fassung an Gehäuse und Aufsätzen konnte zum grossen Teil freigelegt und retouchiert werden.

Das reich geschnitzte Treppengeländer, das zur Empore führt, sowie die Innenseite der aussen reich geschnitzten Türe erhielten die gleiche differenzierte Fassung, die sich auch an der neu konzipierten Orgel wiederholt.

Der Sandsteinboden wurde nach dem Entwurf Natters verlegt. Dadurch entstand eine Vorchorzone, die den alten Taufstein mit der freigelegten Originalfassung sowie die neue liturgische Zone mit Altar, Ambo und Osterleuchter von Franco Giacomel, Zürich, aufnimmt.

Die neuen anhand des Gersauer Vorbildes hergestellten Bankdoggen sind in Nussbaum, in Anlehnung an das gut erhaltene Chorgestühl, ausgeführt.

Die Raumfassung und die Farbgebung erinnert noch stark an Rokokoausstattungen; die Nähe von Einsiedeln ist spürbar. Die Raumauffassung und Detailgestaltung hingegen verkörperten eindeutig einen konsequenten Louis-XVI-Stil. Diese Kombination macht den Raum äusserst interessant, hat aber mit der landläufigen Auffassung vom hell gekalkten, farblosen Louis-XVI-Stil kaum etwas gemeinsam, wie ihn die Restaurierung von 1935 als Idealbild zu verwirklichen suchte. Ländliche Objekte, die traditionelles und modernes Gedankengut kombinieren, gewinnen durch eine sorgfältige Restaurierung wesentlich an Originalität.

Küssnacht: Haus Ulrich, Haltikon

Das Bauernhaus Ulrich, direkt neben der Kapelle St. Katharina in Haltikon gelegen, zeigt noch Merkmale des ältesten bekannten Bauernhaustyps im Kanton Schwyz (vgl. Haus Bethlehem, Haus Schürmann etc.). Wichtigstes Merkmal sind die Einzelvorstösse, welche die Kammern trennen. Im Erdgeschoss ist bereits die Tendenz zur vollständigen Verkammung des Holzwerks angedeutet, in dem je zwei benachbarte Balken aus der Fassade herausragen. Im Obergeschoss wird hingegen nur jeder zweite Balken gezeigt. Die alten Fenstermasse waren anhand der



Abb. 22: Küssnacht, Haus Ulrich, Haltikon. Das kleine Holzhaus unmittelbar neben der Kapelle gehört zu den seltenen Vertretern des Tätschdachhauses im Raume Küssnacht. Durch das Öffnen der Reihenfenster konnte der horizontale Charakter des Gebäudes betont werden. Typisch für die Erbauungszeit ist das Fehlen von Klebdächern, die am Bauernhaus erst im 17. Jahrhundert in Mode kommen.

Setzhölzer, die stehengelassen worden waren, gut zu interpretieren. Die Reihung der Fenster war ebenfalls deutlich abzulesen. Spätere Fenstereinteilungen waren mit senkrechten Balken zugeflickt worden. Die Firstpfette wird mit einer Konsole mit zwei Wappenschildern und einem diagonal angeordneten Doppelwulst abgestützt.

Die Bauweise, die zum Teil an den ältesten bekannten Bautyp anschliesst, verbunden mit neueren Elementen wie der Wappenkonsole, erlaubte eine Datierung in die 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Leider fanden sich wegen des stark veränderten Zustandes im Innern keine weiteren Datierungshilfen. Auf eine dendrochronologische Untersuchung wurde verzichtet, da diese jederzeit nachgeholt werden kann. Jedenfalls dürfte es sich um eines der ältesten Holzhäuser im Raume Küssnacht handeln.

Im Innern war das Haus mehrfach umgebaut worden. Selbst die alten Zimmereinteilungen waren teilweise verschwunden. Zur besseren Nutzung und zur Entlastung des Hauptbaukörpers wurde auf der Hausrückseite ein Anbau in Holz verwirklicht, der die neuen Nassräume aufnimmt. Dadurch wurde in dem eher kleinen Gebäude eine vernünftige Wohnnutzung ermöglicht, ohne die drei Hauptfassaden wesentlich verändern zu müssen.

Der gute Befund an den Fassaden erlaubte eine Rückführung in den ersten Zustand, insbesondere was die Fenstereinteilung betrifft, ohne dass jüngere, wertvolle Substanz verlorengegangen wäre. Belassen wurde die stilistisch vermutlich falsche Verschalung der Lauben, die sich jedoch in einem guten Zustand befand.

Freienbach: Pfarrkirche St. Adelrich

Die Pfarrkirche St. Adelrich wurde im Verlauf ihrer Geschichte mehrfach verändert. Anlässlich der letzten Restaurierung in den Jahren 1950/51 strebte man vor allem die Rückführung der Kirche in einen einfachen Barockstil an, das heisst die Zutaten des 19. Jahrhunderts im ganzen Raum wurden radikal entfernt. Diese Massnahmen entsprechen dieser Zeit und sind bei zahlreichen Restaurierungsvorhaben zu beobachten. Dass dabei wertvolle Substanz aus verschiedenen Zeiten undokumentiert verloren ging, interessierte weniger. Die Einfachheit der Raumwirkung stand im Vordergrund. Die dadurch erreichte Leere wurde sogar als wohltuend empfunden. Die wertvollen Barockaltäre sollten im Raum möglichst dominieren. Das Resultat war aber, dass diese dadurch eher verloren wirk-

ten. Neben zahlreichen technischen Mängeln war es diese Leere, die Anlass zur nun abgeschlossenen Restaurierung gab.

Die Aufgabe der Restaurierung war, die erhaltene, wertvolle Substanz der Barockzeit zu konservieren und zugleich den Raum zu einer farblichen Einheit zusammenzuführen. Von Anfang an war jedoch allen Beteiligten klar, dass Rekonstruktionen früherer Zustände nicht in Frage kamen.

Bereits Freilegeproben zeigten, dass die figürliche und ornamentale Deckenmalerei des 19. Jahrhunderts im Chor unter der vollständigen, schwer wirkenden Überarbeitung von 1950/51 durch Karl Theodor Huber sehr gut erhalten war. Zusätzlich kamen auf den durch Huber weiss behandelten Flächen des Chors reiche architektonische und ornamentale Bemalungen zum Vorschein. Nach deren Freilegung zeigte sich, dass das Chorgewölbe vollflächig farblich gestaltet war und die figürlichen Bilder – Abendmahl und Kirchenväter – mit ihren reichen scheinperspektivischen Rocaillesrahmen nicht isoliert, sondern in eine farbliche Gesamtgestaltung integriert sind.

Erst die sorgfältige Freilegung und zurückhaltende Ergänzung dieser wertvollen Gestaltung des Chors liessen es zu, das Konzept und die Gestaltung des Kirchenschiffs in Angriff zu nehmen. Am Gewölbeansatz wurden kräftige Profile montiert, die nun das breit gespannte Gewölbe tragen. Das barock nachempfundene Deckenbild von Pietro Verzetti, Chiasso, aus dem Jahr 1950/51 wurde in ein zurückhaltend gemaltes architektonisches Gerüst, das die

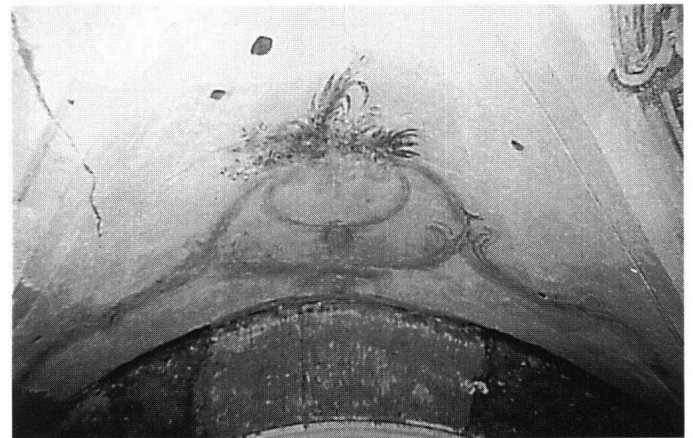


Abb. 23: Freienbach, Pfarrkirche St. Adelrich. Rocailles und Blumenmotive an der Chordecke nach der Freilegung. Noch fehlen die zurückhaltenden Retouchen.



Abb. 24: Freienbach, Pfarrkirche St. Adalrich. Ziel der Restaurierung war, die qualitativ gut überlieferte Substanz im mehrfach veränderten Raum besser zu integrieren.

Farben der Chordecke wiederholt und auf den kräftigen Profilen ansetzt, eingespannt.

Zusätzlich wurden um die Fenster des Kirchenschiffs und an der Emporenbrüstung einfache Stuckprofile angebracht, um die Vertikalrichtung des Raumes zu betonen. Auf eine Wiederherstellung der fotografisch belegten Wandpfeiler des 19. Jahrhunderts wurde verzichtet.

Die drei spätbarocken Schliffmarmoraltäre waren wegen eines synthetischen Lacküberzuges stark nachgedunkelt. Der Entscheid, den Schliffmarmor vollständig aufzuschleifen, ist nicht leicht, da immer mit Materialverlust zu rechnen ist. Der Gewinn war hingegen derart gross, insbesondere was die Blautöne anbelangt, dass dieser Verlust bei den Seitenaltären in Kauf genommen wurde. Der Hochaltar ist in seiner ursprünglichen Gesamterscheinung wesentlich dunkler, so dass eine Reinigung und zurückhaltendes Polieren genügte. Dessen Dunkelheit wird dafür durch einen hellblauen Baldachin und Vorhang wettgemacht. Im Hochaltar wurde das Kreuzigungsbild des 19. Jahrhunderts beibehalten. Die als Zelebrationsaltar verwendete neobarocke Altarmensa wurde an den ange-

stammten Ort zurückversetzt. Die Chorstufen wurden zudem gemäss Befund in Sandstein ersetzt. Bei den Seitenaltären wurden die beiden erst 1976 geschaffenen Figurennischen wieder mit passenden Bildern aus dem Kunsthandel geschlossen, einer Pietà und einem Hl. Josef.

Im Chor blieb der glasierte Plattenboden von 1903 erhalten. Unter dem farblich und formal unpassenden grünen Steinboden im Schiff fanden sich wesentliche Reste eines alten Sandsteinbodens. Die gut erhaltenen Platten wurden im Anschluss an den Vorchor neu verlegt und durch geeignetes Sandsteinmaterial ergänzt. Das Chorgestühl des frühen 19. Jahrhunderts in Nussbaum, wie auch wesentlich jüngere Bänke im Schiff, wurden aufpoliert. Die Kreuzwegstationen des 19. Jahrhunderts, anlässlich der letzten Restaurierung bis auf den Grund abgelaut, sind diskret hell gefasst, zudem sind sie nicht mehr in Friesen zusammengefasst, sondern in traditioneller Art als Einzelstationen zwischen den einfachen Apostelkreuzen plazierte.

Die qualitätvollen Kabinettscheiben von August Wanner wurden um eine Fenstersprosse höher gesetzt, so dass das Licht ungehindert in den Raum eindringen kann.

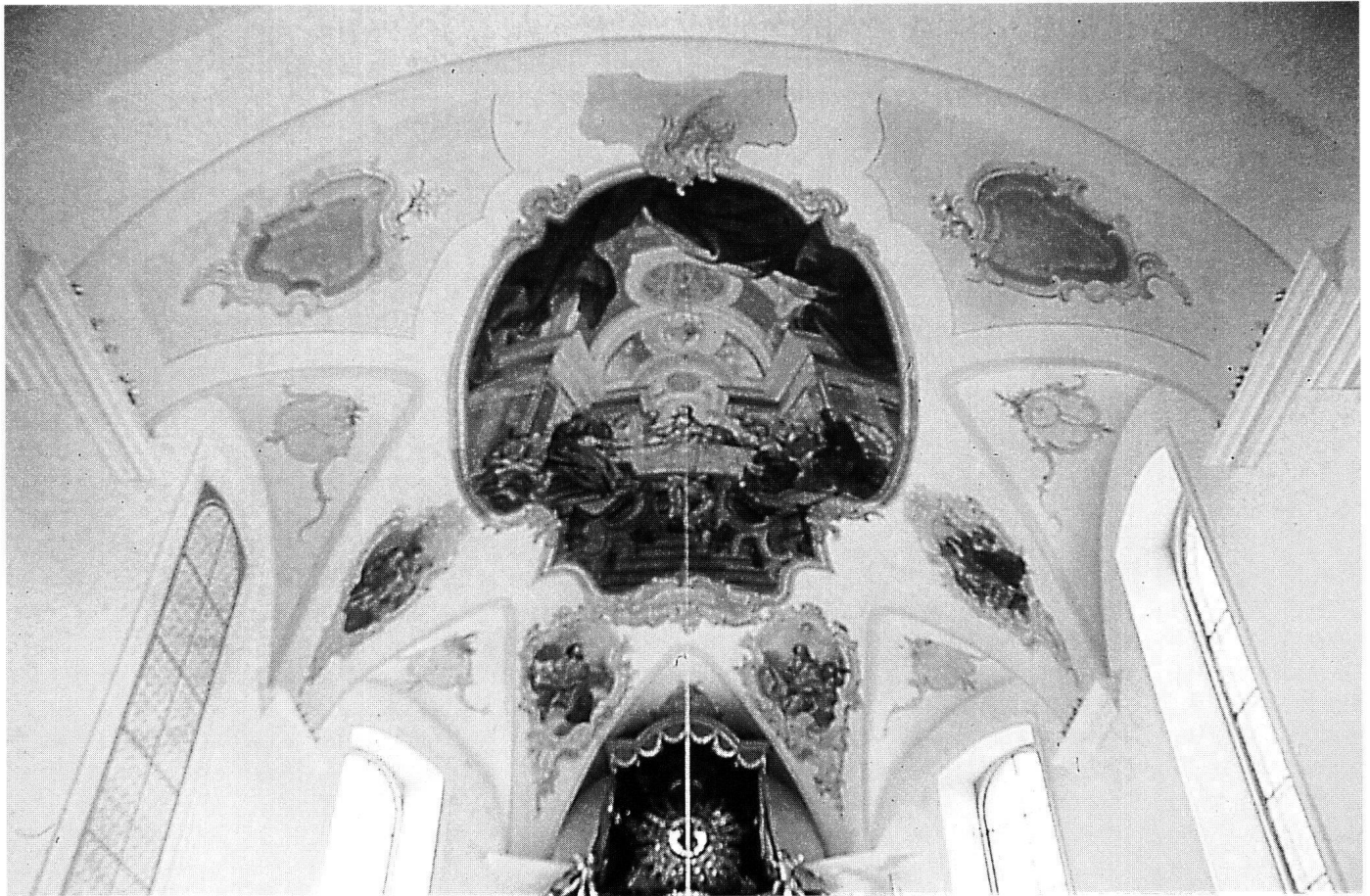


Abb. 25: Freienbach, Pfarrkirche St. Adelrich. Unter der vollständigen Übermalung der letzten Restaurierung konnte die originale Deckenbemalung freigelegt werden. Die Fresken sind in ein scheinperspektivisch gemaltes Gerüst gespannt. Sie sind in der Nähe des Kemptner Freskant Joseph Ignaz Weiss anzusiedeln.

Im Vorchor stehen der von Toni Bisig geschaffene Zelebrationsaltar und der Ambo in vergoldeter Bronze. Dank ihrer Transparenz und formalen Gestaltung fügen sie sich diskret in den Raum ein und akzentuieren das liturgische Zentrum.

Beidseits des Altars fanden die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus, qualitätvolle Werke des 17. Jahrhun-

derts, einen würdigen Platz. Bei beiden fand sich unter der sehr nachlässigen Restaurierungsschicht von 1950 eine in grossen Teilen erhaltene Originalfassung.

In intensiver Zusammenarbeit zwischen Baukommission, Architekt, Kunsthandwerkern und Denkmalpflege ist es gelungen, die überlieferte wertvolle Substanz zurückhaltend zu konservieren und zu restaurieren sowie durch zurückhaltende Ergänzungen in einen Gesamtzusammenhang zu stellen. Die konsequente Konservierung der Substanz, die über die Erwartungen hinaus erhalten ist, und das schrittweise Vorgehen bei den malerischen Ergänzungen im Raum rechtfertigen die an sich weitreichenden Massnahmen.